

Claudia
Schmölders
(Hg.)



Der exzentrische Blick

Gespräch über Physiognomik

Akademie Verlag

Der exzentrische Blick

Gespräch über Physiognomik

Mit 67 Abbildungen

Herausgegeben von Claudia Schmölders



Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim
Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Titelbild: Patricia Highsmith, Are ye thinkin' on the end o' the World?,
undatiert, Tusche auf Papier, 22,7 cm x 15,3 cm
© Diogenes Verlag AG Zürich

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Der exzentrische Blick : Gespräch über Physiognomik /
hrsg. von Claudia Schmölders. – Berlin : Akad. Verl., 1996
ISBN 3-05-002685-5
NE: Schmölders, Claudia [Hrsg.]

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1996
Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier
Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984
bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil
dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch
Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine
von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache
übertragen oder übersetzt werden.

Lektorat: Peter Heyl
Herstellung: Sabine Gerhardt
Umschlaggestaltung: Hans Herschelmann
Satz und Repro: deutsch-türkischer fotosatz
Druck: GAM Media GmbH, Berlin
Bindung: Verlagsbuchbinderei Mikolai GmbH, Berlin

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
LUCA GIULIANI (Freiburg/Br.) Das älteste Sokrates-Bildnis. Ein physiognomisches Porträt wider die Physiognomiker	19
GERHARD WOLF (Rom) „... sed ne taceatur.“ Lavaters „Grille mit den Christusköpfen“ und die Traditionen der authentischen Bilder	43
ULRICH STADLER (Zürich) Der gedoppelte Blick und die Ambivalenz des Bildes in Lavaters <i>Physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe</i>	77
AUGUST OHAGE (Göttingen) Homers Physiognomie zur Goethezeit	93
REINHART MEYER-KALKUS (Berlin) Lichtenberg über die Physiognomik der Stimme	111
MARTIN BLANKENBURG (Berlin) Rassistische Physiognomik. Beiträge zu ihrer Geschichte und Struktur	133
PETER BECKER (Washington) Physiognomie des <i>Bösen</i> . Cesare Lombrosos Bemühungen um eine präventive Entzifferung des Kriminellen	163

SUSANNE REGENER (Hamburg)	
Frauen, Phantome und Hellseher. Zur Geschichte der Physiognomik des Weiblichen	187
JOHN MICHAEL KROIS (Berlin)	
Cassirer und die Politik der Physiognomik	213
HINDERK M. EMRICH (Hannover)	
Physiognomik des Psychischen. Zur Theorie der „Mimesis“	227
Autorenverzeichnis	247
Namenverzeichnis .	250

SUSANNE REGENER

Frauen, Phantome und Hellseher

Zur Geschichte der Physiognomik des Weiblichen

*Denn sagen Sie selbst, Conti, läßt sich aus diesem Bilde
wohl der Charakter der Person schließen?
(Lessing, Emilia Galotti)*

1.

An einem Märztag im Jahre 1901 wird Filippo Randone von einer „unwiderstehlichen Suggestion“ dazu gebracht, einen Geist zu fotografieren (Abb. 1).¹ Er plaziert seine Schwester als Medium vor eine Kamera und während das Medium in Trance stöhnt, entwickelt sich neben ihm eine weiße Wolke. In diesem Moment belichtet Randone die fotografische Platte. Die Erscheinung wird als *Bebella* identifiziert. Auf der Fotografie sieht man lediglich neben dem Medium aufgehäuften Tücher und etwas, das eine Nase sein könnte. Doch gesprochen wird folgendermaßen: Schon der Kosenamen² verdichtet sprachlich die Schönheit der Figur, von der berichtet wird: „Von Gestalt und Gesicht war sie schön gewesen, hatte prächtiges Haar und war [nach ihrem Tode] drei Tage öffentlich ausgestellt worden.“³ Der Legende nach war *Bebella* die Tochter eines reichen Fürsten, die bereits im 16. Lebensjahr an einem Fieber verstarb. Zur aufgebahrten Leiche seien die Bauern der Gegend erschienen und hätten ein Klagelied angestimmt: „Schade! Sie war so schön!“⁴ *Bebella* erscheint später noch einmal vor der fotografischen Linse (Abb. 2). Aber auch dann „läßt das Bild zu wünschen übrig“, wie es heißt, und die Aufregung des Fotografen sowie die Plötzlichkeit des Ereignisses werden als Gründe dafür genannt, daß nicht zur Abbildung kommt, was man meint sehen zu müssen. Die Geisterfotografie knüpft eher an die Szene der Totenklage an: Sie ähnelt der Abbildung einer Leiche während der Aufbahrung, und was über sie im Kontext der spiritistischen Forschungen ausgesagt wird,

¹ Cesare Lombroso, *Hypnotische und spiritistische Forschungen*, Stuttgart o. J. [c. 1909], referiert diese Geschichte, die von Carreras (Luce e Ombra, 1901) stammt; siehe S. 255–259.

² Ital. *bebè* und *bella*: schönes Baby.

³ Ebd., S. 258.

⁴ Ebd., S. 257.



Abb. 1: Fotografie, „Phantom Bebella und das Medium Randone“,
aus: C. Lombroso, *Hypnotische und spiritistische Forschungen*,
Stuttgart o. J.

bezieht sich nicht auf das, was man auf der Fotografie unmittelbar erkennen kann, sondern was man anhand einer Vorgeschichte imaginiert. Die Phantomfotografien von Bebella sind Vehikel der Phantasie. Zu sehen sind Kokons, Schleier, Flecken, die nur dem „Wissenden“ differenzierte Zeichen sind.

Erscheinungen, Gestalten werden zu Bildern gemacht.

Geisterfotos, eine Mode der Jahrhundertwende, können als Metapher dienen: die Frau erscheint als Phantom. Der positivistische Anthropologe Cesare Lombroso ist kurz vor seinem Tod nicht nur fasziniert vom Spiritismus und Hypnotismus, sondern er versucht auch, die überlieferten Geschichten über unerklärliche Phänomene und Geistererscheinungen als tatsächliche Vorgänge zu verifizieren. Die Existenz von Phantomen sollte durch Fotografien bewiesen werden, die die unter nebulösen Umständen und in Tücher oder Schleier gehüllten materialisierten Geistergestalten visualisieren sollten. Manchmal waren nicht mehr als helle Flecken auf den Fotografien sichtbar, die Beweise für übernatürliche Kräfte sein sollten, eben „transzendente Fotografien“, wie Lombroso



Abb. 2: Fotografie, „Phantom Bebella“,
aus: C. Lombroso, *Hypnotische und spiritistische
Forschungen*, Stuttgart o. J.

sie nennt.⁵ Die schattierten Flecken hätten in der kommerziellen Porträtfotografie Anlaß gegeben, das Foto als mißlungen oder mangelhaft entwickelt auszusondern, doch für die Spiritisten waren sie Beweise, sie sahen – wie das Beispiel Bebella zeigt – offenbar mehr.

Die Phantome erscheinen als Schatten auf der Fotografie, die durch die Experten, die Hellseher, erst eine Kontur bekommen. Ein bestimmtes Vorstellungsmuster von der Schönheit der Frau wird zur Legende und durch die transzendente Fotografie über den Tod hinaus reaktiviert.

In der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Redeweisen über die Physiognomik der Frau trifft man auf Bildmedien, die benutzt werden, um das Gesagte auf eine sichtbare Erscheinung zu beziehen oder zu objektivieren. Im 18. Jahrhundert werden Kupferstich und Scherenschnitt verwendet und ab Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt die Fotografie. Zu dieser Zeit

⁵ Vgl. ebd., S. 267. Solche schlecht entwickelten Fotografien waren offenbar keine Ausnahme. Lombroso beruft sich auf die Klassifikation von Geisterfotografien von Taylor/de Rochas.

etabliert sich allgemein ein Wahrnehmungsproblem: Es entsteht der Wunsch *mehr* zu sehen, und das Begehren scheint dahin zu führen, daß man sieht, was man sehen möchte. Analog der obigen Metapher wären die *Hellseher* der verschiedenen wissenschaftlichen Bereiche aufzuspüren, d. h. diejenigen, die qua einer vermeintlichen Kraft des wissenden Blicks glauben, mehr und differenzierter sehen zu können. Aber ist die Anschauung mehr als die Bestätigung eines Textes, der das Sehen bereits programmiert hat?

2.

In dem Diskurs über den weiblichen Geschlechtscharakter – den ich hier nur schlaglichtartig verfolgen kann – sind Frauenbilder gleichsam Simulakren, Zeichen einer Ordnung, die auf verschiedenen Feldern (Medizin, Sexualwissenschaft, Kriminologie, Kulturwissenschaft) zu einem vermeintlich *Sichtbaren* zusammengesetzt und mit Bedeutung geladen werden.

Die undeutliche Geisterfotografie könnte als Sinnbild dienen für die (nicht nur) im 19. Jahrhundert verbreitete Vorstellung, die Frau sei „rätselhaft“, „der Natur näher als der Mann“ und deshalb auch „geheimnisvoller“.⁶

Bereits in den ersten Studien über Physiognomik erscheint die Frau in der Tat wie ein Phantom nur sporadisch und undeutlich. Johann Caspar Lavater widmet sich in *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe*⁷ den „Frauenspersonen“ nur auf wenigen Seiten. Daß Physiognomik in erster Linie Beschreibungen des männlichen Wesens betraf, ist nicht verwunderlich, da, wie Philipp Lersch mehr als 150 Jahre später zustimmend bemerkt, der Mann es gewöhnt sei, „männliches und menschliches Sein gleichzusetzen, in sich also die Norm des Menschen zu sehen, von der sich das Wesen der Frau als etwas Andersartiges abhebt“.⁸

Für Lavater war offenbar die Frau eine weit entfernte *terra incognita*, denn bekenntnishaft schickt er voraus, daß er Frauen während seines Lebens kaum kennengelernt, sich weder für sie interessiert oder sie beobachtet habe, noch in eine Frau je verliebt gewesen sei.⁹ Im vollen Bewußtsein seines Defizites will Lavater aber dennoch nicht die Beschreibung der weiblichen Physiognomie einem anderen überlassen. Seine *Menschenkenntnis* soll den

⁶ Siehe Iwan Bloch, *Das Sexualleben unserer Zeit*, 2./3. Aufl., Berlin 1907, S. 83.

⁷ Johann Caspar Lavater, *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe*. Eine Auswahl, hrsg. von C. Siegrist, Stuttgart 1984.

⁸ Philipp Lersch, *Vom Wesen der Geschlechter*, München 1947, S. 7.

⁹ Lavater, *Fragmente*, S. 259.

Mann vor jener Frau schützen, die „unheilige Koketterie“ aussendet und ihm helfen, die „edle, reine, weibliche Schönheit“ zu erkennen.¹⁰ Wie ist seine Vorgehensweise? Lavaters Unterscheidung des weiblichen vom männlichen Geschlecht beruht auf apriorischen Aussagen, die den eigentlichen physiognomischen Studien wie gesetzesmäßige Grundlagen vorausgeschickt werden: „Geschaffen sind sie zu mütterlicher Milde und Zärtlichkeit! All' ihre Organen zart, biegsam, leicht verletzlich, sinnlich und empfänglich. [...] Sie *denken* nicht viel, die weiblichen Seelen; *Denken ist Kraft der Mannheit*. Sie *empfinden* mehr. *Empfindung ist Kraft der Weiblichkeit*. Sie herrschen oft tiefer, kräftiger, als die Männer, aber nicht mit Zorn und Donnerwort – (thun sie's, Weiber sind sie nicht mehr – sind Mißgeburten, in so fern sie **s** herrschen) herrschen mit diesem Blicke, dieser Thräne, diesem Seufzer! [...] Auf ihrem Antlitz schwebt ein Zeichen der Heiligkeit und Unverletzlichkeit, das jeder fühlende Mann ehrt.“¹¹

Dies sind Reproduktionen von Platitüden, die zum herrschenden Diskurs über die Weiblichkeit des 18. Jahrhunderts gehören, eine Rede, die noch keine systematische Geschlechtsbestimmung der Frau kennt.¹² Zur Verifizierung seiner physiognomischen Thesen benutzt Lavater bildliche Projektionsflächen, eben Kupferstiche oder die seinerzeit populäre Silhouette. Obwohl deren Abbildung auf die Profillinie reduziert ist, liest Lavater daran den Charakter ab und spricht angesichts von drei weiblichen Scherenschnitten (Abb. 3) den Unbekannten „Reinheit und Einfachheit, Adel und Würde“¹³ zu. Lavaters noch zaghafte Versuche, über die Physiognomik der Frau Aussagen zu treffen, sind wohl erste Zeichen für die von Claudia Honegger so bezeichnete „kulturelle Verunsicherung im Geschlechterdiskurs“.¹⁴ Erst im 19. Jahrhundert wird die Debatte über das weibliche Sein und die Unterschiede zwischen den Geschlechtern stärker theoretisiert und über den Weg einer „weiblichen Sonderanthropologie“ manifestiert. In diesem Kontext erhält auch die Physiognomik des Weiblichen eine schärfere Zeichnung.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 261f. „Aber dieser physiognomische Sinn ist auch das *allerwksamste Verwahrungsmittel gegen Erniedrigungen seiner selbst und anderer*.“ (S. 261.)

¹¹ Ebd., S. 264–267.

¹² Dies ändert sich erst langsam gegen Ende des 18. Jahrhunderts, in Deutschland durch die Menschenkunde-Studien von Herder und Kant, bis sich allmählich eine „weibliche Sonderanthropologie“ herausbildet. Siehe Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*, Frankfurt/M. – New York 1991, S. 168–170.

¹³ Ebd., S. 273.

¹⁴ Honegger, *Ordnung*, S. 47.

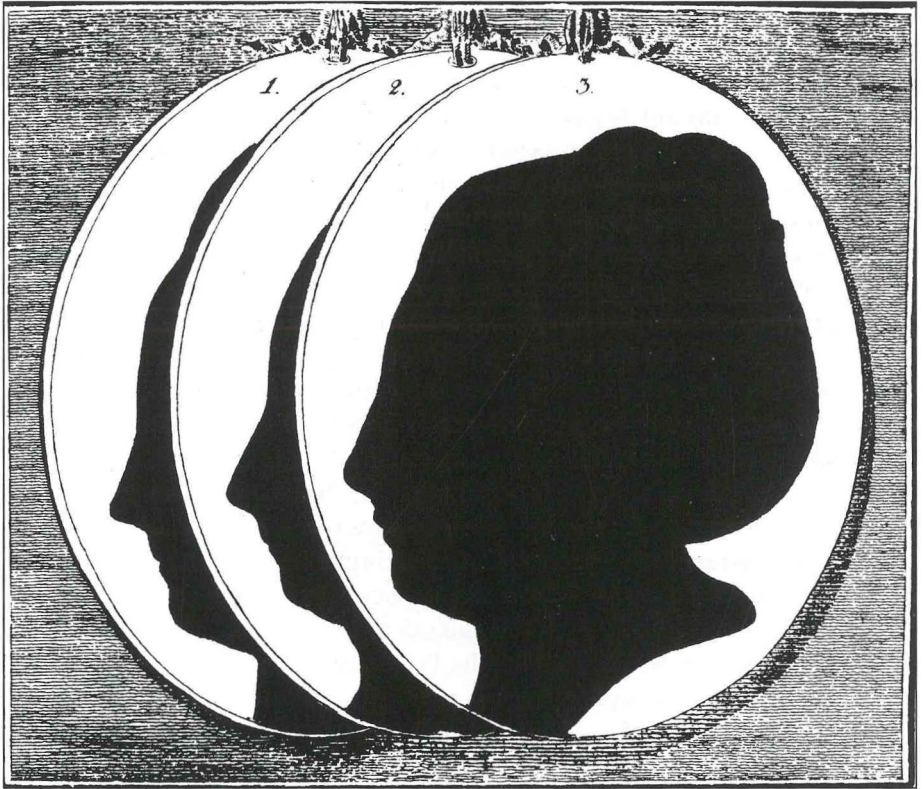


Abb. 3: Kupferstich, „Drey weibliche Silhouetten“, aus: J. C. Lavater, *Physiognomische Fragmente. Eine Auswahl*, hrsg. von C. Siegrist, Stuttgart 1984.

Wie zu zeigen ist, wird an verschiedenen Stellen versucht, Erkenntnisse über Geschlechterdifferenzen an die Erscheinung des Körpers zu binden, d. h. in die Oberfläche einzuschreiben.

Etwa 75 Jahre nach Lavaters Versuchen erscheint das umfassende Handbuch über die *Symbolik der menschlichen Gestalt* von Carl Gustav Carus,¹⁵ in dem zwar an einigen Stellen auf weibliche Sonderformen eingegangen wird. Doch Carus' Anliegen, die sogenannte Menschenkenntnis zu mehren durch die „symbolische Deutung des Innern aus dem Äußern“, läßt sich offenbar nicht ohne weiteres mit dem weiblichen Geschlecht realisieren:

¹⁵ Ein Handbuch zur Menschenkenntnis, 2., vielfach vermehrte Aufl., Leipzig 1858 [1. Aufl. 1853].

„Nicht ohne Ursache haben schon von jeher Dichter und Psychologen die Seele des Weibes ein schwer zu entzifferndes Geheimnis genannt. Eben weil die Zeichnung seiner Eigenthümlichkeiten weicher, seine Originalität verborgener, sein ganzes Leben innerlicher ist, spiegelt es sich weniger scharf in dem Aeußern, ja schon dadurch, daß das Gemüth, in seinen nebulösen Zuständen, das recht eigentliche Reich und Lebensprincip hier ausmacht, muß das Dasein zurückgezogener bleiben, als in einem Falle, wo, wie in dem Manne, Leben und Thun mehr im Erkennen und Vollbringen sich bewegt.“¹⁶

„Etwas von der Frau scheint im dunkeln zu verbleiben, ist Geheimnis, verschließt sich dem Blick des Physiognomen. Der unbestimmte, eher verborgene Ausdruck der Frau könne aber auch, so Carus, extreme Verwandlungen produzieren, so daß sich insbesondere Zeichen einer Pathologie deutlich am Körper und im Gesicht von Frauen aufzeigen ließen. Das Seelenleben der Frau kann extreme Veränderungen der Physiognomie bewirken, in dem Sinne, daß „theils die edle Richtung und ausdauernde geistige Beschäftigung den Schimmer einer eigenen Schönheit selbst über ein an sich weniger schön gebautes Antlitz verbreiten kann, theils auch, daß, bei einem ins Gemeine und Verworfenne ausweichenden Lebensgange, der Gesamtausdruck der Persönlichkeit und namentlich des Gesichts selbst bei einer ursprünglich regelmäßigen Bildung zuletzt oft eine Widerlichkeit annimmt, wie sie im Manne schwerlich vorkommen wird, eine Widerlichkeit, welche dann oft etwas wahrhaft Dämonisches zeigt [...]“¹⁷

Schönheit ist in dieser Epoche ein Begriff, der auf moralische Werte *und* eine höhere Sittlichkeit sich gründet und – wie auch Carus es beschreibt – besonders das Geistige und Seelische in der Physiognomie berücksichtigt.¹⁸

Die Vorstellung, daß Frauen extremere Verhaltensweisen ausbilden können als Männer, gehört zum Standardrepertoire der kulturanthropologischen Meinungen über das weibliche Geschlecht des 19. Jahrhunderts. Frauen wird eine besondere emotionale Potenz und Phantasietätigkeit unterstellt, die die Vernunft, den „Verstand“ in den Hintergrund geraten lassen.

Eduard Reich resümiert: „[...] mithin neigt das schöne Geschlecht weit

¹⁶ Ebd., S. 396.

¹⁷ Ebd., S. 398.

¹⁸ Vgl. Eduard Fuchs, Illustrierte Sittengeschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 3, Berlin o. J. [Reprint], S. 137. Zur inhaltlichen Bestimmung des bürgerlichen Schönheitsideals vgl. auch: Susanne Regener, Das verzeichnete Mädchen, Marburg 1988, S. 119–131.

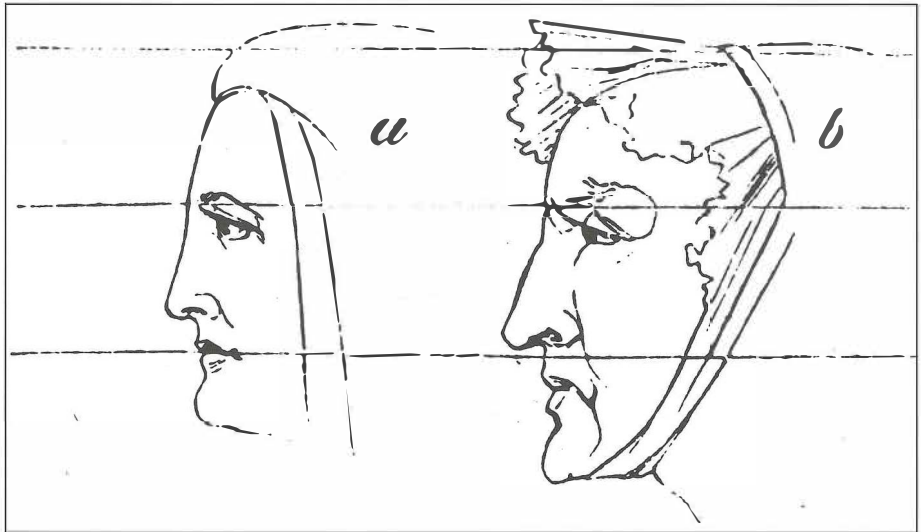


Abb. 4: Zeichnung, „Regelmäßiges Frauengesicht (a), Virago (b)“, aus: C. G. Carus, Symbolik der menschlichen Gestalt, Leipzig 1858.

mehr dazu hin, in Extremen sich zu bewegen, und kann weit mehr, als das männliche Geschlecht, in Tugend und Laster sich vertiefen.“¹⁹ Das Schreckgespenst in der Rede über die Schönheit der Frau ist immer wieder die Emanzipation. Durch sie würde die Frau an Wert verlieren und sich „fehlerhaft“ entwickeln.²⁰ Die sogenannte Virago sei auch äußerlich „deformiert“, wie Carus in einer imposanten Zeichnung verallgemeinernd dem Leser veranschaulicht (Abb. 4). Emanzipatorische Bestrebungen von Frauen faßt Wilhelm Heinrich Riehl unter „Überweiblichkeit“, die leicht in „Unweiblichkeit“ umschlagen könne, organisiert sich die Frau erst einmal außerhalb des Hauses, z. B. in Frauenvereinen oder Frauenklubs.²¹

Die zeitgenössischen Beschreiber der Frau gehen davon aus, daß die körperlichen und seelischen Unterschiede zwischen Mann und Frau im Verlauf der Zivilisation einen Ausdifferenzierungsprozeß durchgemacht haben,

¹⁹ Eduard Reich, Studien über die Frauen, Jena 1875, S. 2.

²⁰ Vgl. ebd., S. 5.

²¹ Vgl. Wilhelm Heinrich Riehl, Die Familie, 10. Aufl., Stuttgart 1889 [1. Aufl. 1854], S. 70f. – „Überweiblichkeit“ ist für Riehl ein unnatürliches Extrem der Weiblichkeit, ein Ergebnis des Zivilisationsprozesses und ein Problem namentlich der Aristokratie und der höheren Schichten des Bürgertums. Vgl. ebd., S. 44f.

oder wie Riehl sich ausdrückt: „Der Unterschied von Mann und Weib entwickelt sich immer tiefer mit der steigenden Gesittung.“²² In dieser Ordnung wird grundlegend zwischen zwei Frauentypen unterschieden: die vom Mann wenig differenzierte Bauersfrau und die Proletarierin einerseits und die an Leib und Seele sich vom Mann unterscheidende, in Städten lebende Bürgersfrau andererseits.²³ Auf der Stufe verfeinerten Kulturlebens wird nochmals differenziert zwischen normal und anormal, wobei Abweichungen – namentlich die emanzipierten Frauen –, als Atavismuserscheinungen markiert werden: „Bei der untersten Hefe des Bauernvolkes, dazu bei Vagabunden und Zigeunern, hat die Verschmelzung männlicher und weiblicher Sitte ihren wahren geschichtlichen Boden. Hier sind die Frauen emanzipiert.“²⁴

Riehls Konzept über die kulturelle Notwendigkeit klarer Geschlechtsunterschiede ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend Konsens, Grundlage für die sexualwissenschaftlichen, medizinischen und anthropologischen Darstellungen der Geschlechtsdifferenzen.²⁵

Der Begriff der Schönheit, durch den, physiognomisch gesehen, Körper und Seele einem kausalen Abhängigkeitsverhältnis unterworfen werden, ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts übergeordneter Schlüsselbegriff für die Bezeichnung des *Weiblich-Normalen* und Maßstab für das, was als davon *abweichend* oder *anormal* beschrieben wird.

Die Codierung von *Schönheit des Weibes* ist kurz gefaßt folgende: Weibliche Schönheit ist nur dann zu finden, wenn, wie Stratz sagt, die Frau ihrem „natürlichen Beruf“ als Gattin und Mutter nachgeht.²⁶ Im Verbund mit den ihr zugeschriebenen Funktionen der Zeugungsfähigkeit, Stillfähigkeit und als Objekt der Begierde für den Mann²⁷ wird *Schönheit* zu einer Mischung aus ästhetischen und diätetischen Bestimmungen, die auf jeden Fall auf Gesundheit beruhen müssen.²⁸

²² Ebd., S. 27. Vgl. ebenso: Reich, Studien, S. 2–8; Bloch, Sexualeben, S. 62–64.

²³ Vgl. Riehl, Familie, S. 28–30.

²⁴ Ebd., S. 29.

²⁵ Vgl. den Überblick bei Bloch, Sexualeben, S. 64–88.

²⁶ Vgl. Carl Heinrich Stratz, Die Körperpflege der Frau. Physiologische und ästhetische Diätetik für das weibliche Geschlecht, Stuttgart 1907, S. 4.

²⁷ Vgl. ebd., S. 5; Paolo Mantegazza, Die Physiologie des Weibes, 6. Aufl., Berlin o. J., S. 223–227. „Alle diese Geschlechtscharaktere der weiblichen Schönheit sind ebenso viele Verheißungen für den Mann, der sie betrachtet, und nirgends wie hier zeigt die unerbittliche Gleichung das Schöne = dem Lustgefühl ihre allgemeine Gültigkeit.“ (Ebd., S. 226.)

²⁸ Vgl. Mantegazza, Die Physiologie des Weibes, S. 223. Vgl. auch Stratz, Körperpflege, S. 2–6: zugleich wird es als die Lebensaufgabe der Frau angesehen, daß sie ihre körperlichen und seelischen Anlagen zu „vollster Harmonie“ und Schönheit entfaltet.

Den Anthropologen Carl Heinrich Stratz könnte man als Dokumentaristen und Verwalter des *normalen weiblichen Körpers* bezeichnen, hatte er doch mit unzähligen Untersuchungen, Vermessungen, tabellarischen Verzeichnissen und Fotografien versucht, das weibliche Geschlecht unterschieden nach Rasse, Landschaft, Kultur zu typologisieren.²⁹ In seinen Publikationen veröffentlichte er Idealbilder, Fotografien, wie z. B. die eines nackten weiblichen Körpers (Abb. 5), der allen normativen Ansprüchen an den Körperausdruck des weiblichen Geschlechts genügen würde.³⁰ Bemerkenswert ist, daß die *Ideal-Frau* auf dieser Fotografie kein Gesicht besitzt: die lediglich als „böhmisches Mädchen“ gekennzeichnete weibliche Figur, wendet ihr Gesicht ab und verbirgt es hinter dem erhobenen Arm.

Die unschuldige, aber auch demütigende Haltung erinnert an die Darstellung der Phryne auf einem Gemälde von Jean-Léon Gérôme.³¹ Die berühmte Hetäre hatte sich der Mythologie zufolge wegen Gottlosigkeit vor einem Gericht zu verantworten. Um die Richter von ihrer Unschuld und göttlichen Schönheit zu überzeugen, soll ihr Verteidiger Hyperides ihren Busen entblößt haben.³² Das bekannte Motiv der mythischen Fabel wird im 19. Jahrhundert (in Malerei und Fotografie) als Prostitution der Schönheit dargeboten. Es ist ein voyeuristischer Blick, der den Körper begutachtet und bewertet. In exemplarischer Weise bestimmt dieser Blick auf Frauen das Werk von Stratz. In seinen Schriften spielt die Fotografie für die Klassifikationsarbeit eine große Rolle: die Illustrationen sollen die Aussage sichern und stützen, aber sogenannte anthropologische Aufnahmen wechseln ab mit Aktfotografien, die den weiblichen Körper verführerisch inszenieren.

Die voyeuristische Bilderflut steht so im Zeichen der Wunschvorstellung: Ein anzustrebendes Ideal wird stets aufs neue reproduziert und ist repressiv, denn die Frau, so Stratz, „soll immer schön, immer begehrenswert erschei-

²⁹ Vgl. Carl Heinrich Stratz, *Naturgeschichte des Menschen. Grundriß der somatischen Anthropologie*, Stuttgart 1904; ders., *Die Schönheit des weiblichen Körpers. Den Müttern, Ärzten und Künstlern gewidmet*, 13. Aufl., Stuttgart 1902 [1. Aufl. 1898]; ders., *Die Rassen-schönheit des Weibes*, 5. Aufl., Stuttgart 1904; ders., *Die Darstellung des menschlichen Körpers in der Kunst*, Berlin 1914.

³⁰ Nach den Tabellen über „Vorzüge“ und „Fehler“ der sekundären weiblichen Geschlechtscharaktere, vgl. Stratz, *Schönheit*, S. 200–202.

³¹ „Phryne vor den Richtern“ (1861), Hamburger Kunsthalle.

³² Vgl. Joachim Heusinger von Waldegg, „Jean-Léon Gérômes ‚Phryne vor den Richtern‘“, in: *Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen*, Bd. 17 (1972), S. 122–142. Wahrscheinlich geht die Darstellungsform der Phryne auf eine Fotografie von Nadar zurück.

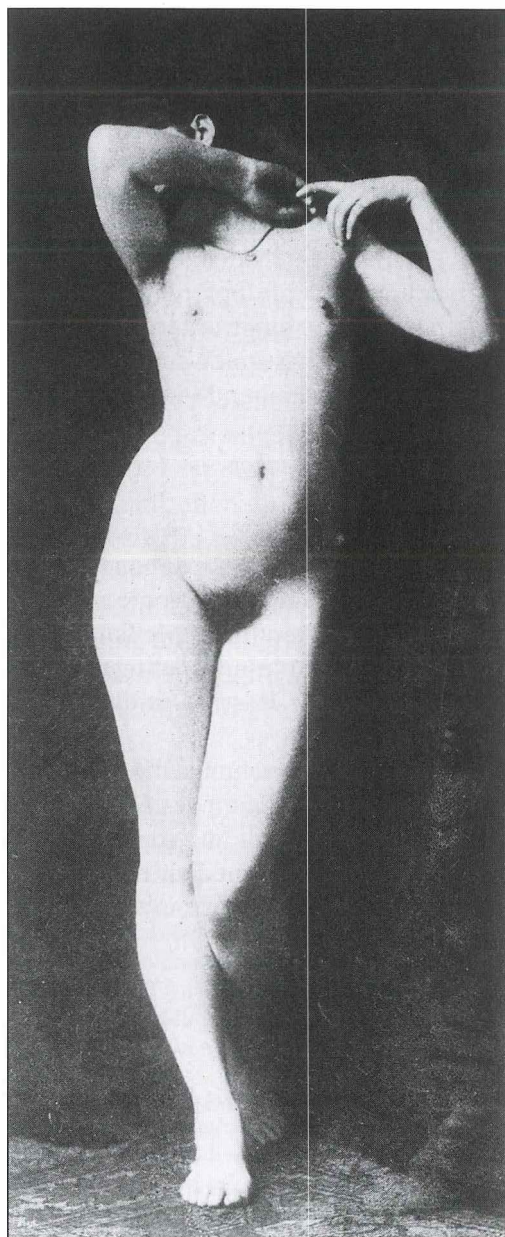


Abb. 5: Fotografie, „Böhmisches Mädchen.
Photographie nach dem Leben“, aus:
C. H. Stratz, Die Schönheit des weiblichen Körpers,
Stuttgart ¹³1902.

nen, auch als Frau und Mutter soll sie die Geliebte des Mannes bleiben, soll sein Dasein verklären ...“.³³

Sobald die Frau den ihr zugewiesenen (Familien-)Raum aber verläßt, scheint sie sich zu verwandeln. In der Vorstellung *verläßt* sie dann auch ihr Geschlecht und bewegt sich auf das entgegengesetzte Extrem zu, das mal plakativ als „Lasterhaftigkeit“ (Reich), mal als „Über-/Unweiblichkeit“ (Riehl) bezeichnet wird und vor allem durch Vermännlichung gekennzeichnet sei. Frauen, die als „Weibskerle“³⁴ oder „Mannweiber“³⁵ angeschaut werden, charakterisiert man entweder als Opfer einer materiellen und sittlichen Verelendung oder als Angehörige einer unteren, „primitiven“ Kulturstufe, oder sie sind erklärtermaßen Aktivistinnen der Frauenbewegung, die sich im öffentlichen Leben versuchsweise neben Männern betätigen.

3.

Die Klassifizierungen von Mann und Frau anhand eines Messungsschemas respektierten in der somatischen Anthropologie um 1900 kein Geheimnis der Geschlechter mehr. Mit Tasterzirkel, Meßlatte und genormter fotografischer Abbildung glaubte man eine „richtige“ naturwissenschaftliche Beurteilung des Menschen, seiner Rassen- und Geschlechtszugehörigkeit bieten zu können.³⁶

In dieser Zeit positivistischer Forschungsarbeit beschäftigte man sich in der Medizin verstärkt mit dem Phänomen des *Hermaphroditismus*, das eine Verunsicherung in der kausalen Zuordnung von innen und außen, von sichtbar und unsichtbar symbolisiert. Der medizinische „Fall“ birgt gleichzeitig den Code für eine sozio-kulturelle Stigmatisierung und eine psycho-sexuelle Verortungsproblematik.

³³ Stratz, Körperpflege, S. 172.

³⁴ Riehl, Familie, S. 30.

³⁵ Reich, Studien, S. 107, ein für das 19. Jahrhundert durchaus geläufiger Ausdruck für Frauen, die in einem oder mehreren Elementen vom körperlichen und charakterlichen Ideal abweichen. Die Gleichung: Schön an der Frau ist, was ihre weiblichen Aufgaben unterstützt, ist durchaus ein populäres Wissen. Vgl. die Beschreibungen des idealen Frauenkörpers durch den Kunstmaler Rudolf M. Arringer, *Der weibliche Körper und seine Verunstaltungen durch die Mode*, 4. Aufl., Berlin o. J. [c. 1910]. Iwan Bloch, *Sexualleben*, S. 61, wendet sich dagegen, das weibliche Geschlecht mit einer Inferiorität und Minderwertigkeit zu verbinden, wie es von anderen Wissenschaftlern jener Zeit praktiziert wird (Nietzsche, Schopenhauer, Weininger).

³⁶ Vgl. Stratz, *Naturgeschichte*, insbes. S. 395–400. Vgl. anthropologische Fotografien in: T. Theye (Hrsg.), *Der geraubte Schatten*, München – Luzern 1989.

Anfänglich als Pseudohermaphroditismus³⁷ bezeichnet wurden aus medizinischer Sicht Mißbildungen, bei denen eine Diskongruenz von Geschlechtsdrüsen und Genitalien bestand. Hermaphroditismus ist ein Phänomen, das schon seit der Antike bekannt war, aber erst im 19. Jahrhundert einer systematischen und medizinisch-anthropologischen Erforschung unterzogen wurde.³⁸ Die Androgynität der Hermaphroditen ist mit einer heftigen Ambivalenz von Abstoßung und mythischer Attraktion betrachtet worden.³⁹

Analog zum Stratzschen Archiv über den schönen weiblichen Körper verwaltete der Gynäkologe Franz Ludwig von Neugebauer um die Jahrhundertwende das Material über den „Irrtum“ des Körpers. Der *erreur de sexe* bezeichnete den Widerspruch zwischen dem biologischen Geschlecht und der sichtbaren Gestalt oder auch eine paradoxe oder nicht eindeutige Geschlechtsidentität (Abb. 6). Erst die Entdeckung des Irrtums durch einen Arzt machte den Hermaphroditen zu einem medizinischen Fall mit einer psychosozialen Problematik. Es wurden Biographien aus dem Bereich der „sexuellen Zwischenstufen“ weltweit gesammelt,⁴⁰ die „Forschungsobjekte“ wurden auf Zusammenkünften von-ärztlichen Gesellschaften untersucht und mit und ohne Kleidung fotografiert.⁴¹

In dem Diskurs über Hermaphroditismus geht es allerdings nicht allein um irrtümliche Geschlechtsbestimmungen aufgrund von körperlichen, ange-

³⁷ Der Ausdruck verweist auf die organzentrierte Sprache der Medizin, die im 19. Jahrhundert einsetzt; vgl. T. Laqueur, *Auf den Leib geschrieben*, Frankfurt/M. – New York 1992, S. 184. Obwohl der Begriff Hermaphroditismus biologisch nur die sehr seltene genetische Zweigeschlechtlichkeit bezeichnet, wurde er in der Sexualwissenschaft und Medizin zu einem Sammelbegriff für die Mißbildungen der Genitalien, die zu irrtümlichen Geschlechtsbestimmungen und bei den Betroffenen auch zu Irritationen bei der Herausbildung des Genus führten. Vgl. W. Stoeckel (Hrsg.), *Handbuch der Gynäkologie*, 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. des Handbuches der Gynäkologie von J. Veit, München 1930, Bd. 1, S. 656.

³⁸ Vgl. Franz Ludwig von Neugebauer, *Hermaphroditismus beim Menschen*, Leipzig 1908, S. 5–9.

³⁹ Vgl. L. Fiedler, *Freaks. Myths and Images of the Secret Self*, New York 1979, S. 179f. Mit dieser ambivalenten Haltung wird um 1900 auch die Doppelgeschlechtlichkeit des Individuums diskutiert.

⁴⁰ Besonders häufig führten Mißbildungen (die peniscrotale Hypospadie) bei männlichen Neugeborenen zu einer irrtümlichen Geschlechtsbestimmung, so daß sie als Mädchen erzogen wurden, siehe Neugebauer, ebd., S. 48; 624. – Vgl. Magnus Hirschfeld (Hrsg.), *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität), Bd. 1 (1899) – Bd. 23 (1923).

⁴¹ Vgl. dazu den Fall der A. G. (Abb. 6), beschrieben von Neugebauer, *Hermaphroditismus*, S. 385–390.



Abb. 6: Fotografie, „Dr. Dillon und der als Frau verheiratete Scheinzwitler A. G.“, aus: F. L. von Neugebauer, *Hermaphroditismus beim Menschen*, Leipzig 1908.

borenen Mißbildungen, sondern gleichwohl auch um die „psychische Hermaphrodisie“, über die man das Verhalten klassifizierte nach „männlichen Weibern“ und „Mannweibern“.⁴²

Im 19. Jahrhundert lösen die sogenannten Wahrheiten der Biologie die traditionellen Erklärungsmuster für die Determinierung und Hierarchisierung der Geschlechter ab. Fragen der Geschlechterordnung wurden statt auf der Grundlage alter, eingefahrener Sitten und Bräuche nun auf dem Feld naturwissenschaftlicher Erklärungen diskutiert.⁴³ Mit neuen medizinischen Instrumenten glaubte man den bisher unsichtbaren körperlichen, biologischen Details auf die Spur kommen zu können.⁴⁴ Naturwissenschaftlich-medizinische Methoden sollten jeden Zweifel über das Geschlecht ausschließen.⁴⁵ Ein juristisches Detail zeigt die Konsequenz dieser Entwicklung an: vor 1900 konnten echte oder unechte Zwitter nach dem preußischen *Bürgerlichen Gesetzbuch* mit 18 Jahren ihr Geschlecht selbst bestimmen bzw. eine Veränderung der Angaben bewirken; ab 1900 (mit Wirkung des für ganz Deutschland geltenden BGBs) ging man davon aus, daß Hermaphroditen lediglich äußerlich geschlechtlich mißgebildete Männer oder Frauen waren. Das bedeutete fortan, daß man die psychische Hermaphrodisie negierte und die Bestimmung des Geschlechts in die Hände von Ärzten legte, die – wie es bei Neugebauer heißt – in vielen Fällen gar nicht in der Lage waren, eindeutige Entscheidungen vorzunehmen.⁴⁶

Die Medikalisierung der Erkenntnis sollte also die biologischen Geschlechtsunterschiede als Geschlechtsgegensätze auch in sozialen, kulturellen und politischen Diskursen untermauern.⁴⁷

⁴² Vgl. ebd., S. 46f. Für den ganzen Hermaphroditismus-Diskurs ist signifikant, daß es zu einer permanenten Vermischung kommt von Sexus und Genus, von anatomischen und psychologischen Fragestellungen. Die Grenzen zwischen (Pseudo-)Hermaphroditismus, Transvestismus und Homosexualität sind fließend. Motor dieser medizinischen Rede ist ein Entscheidungswille über die „Wirklichkeit“ des Sexus, der Auswirkungen auf den Genus hat.

⁴³ Vgl. Laqueur, Leib, S. 220f.

⁴⁴ Vgl. Neugebauer, Hermaphroditismus, S. 631f.

⁴⁵ Relativ singularär ist die Auffassung von Hirschfeld: „Das Geschlecht des Menschen liegt vielmehr in seiner Seele als in seinem Körper“ (zit. nach Neugebauer, ebd., S. 620), und er hatte auch mit dem *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* ein Forum für psychologische und weniger biologistische Ansätze angestrebt.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 621; Magnus Hirschfeld, *Sexualität und Kriminalität*, Wien – Berlin – Leipzig – New York 1924, S. 34.

⁴⁷ Vgl. Laqueur, Leib, S. 175.



Abb. 7: Fotografie, „Seelisch und körperlich viril veranlagte Künstlerin R. v. B. in ihrem gewöhnlichen Hauskleide“, aus: F. L. von Neugebauer, *Hermaphroditismus beim Menschen*, Leipzig 1908.

So wird in der Rede über den Hermaphroditismus offenbar vor allem das Modell der *normalen Frau* wirksam. Vor dessen Hintergrund entfaltet sich eine obsessive Suche nach dem Pathologischen, dem versteckt Abweichen-

den. Doch die Forschungen über sexuelle Zwischenstufen verweisen auch auf eine ambivalente Haltung zur Dichotomisierung von normal und anormal. Eine enorme Materialsammlung von Beispielen nicht eindeutig zuzuordnender, teilweise auch kurioser Fälle macht die Unsicherheit, aber gleichzeitig auch den Wunsch nach einer Typisierung offenbar.⁴⁸ Der Begriff Hermaphroditismus birgt im historischen medizinischen Diskurs den Verweis auf ein Spiel mit Geschlechtsidentitäten und (mystischen) Verwandlungen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stehen nicht nur die Genitalien im Zentrum der Visualisierung, sondern zugleich der bekleidete Körper, das Äußere, dessen Schein oder Täuschung zur Diskussion steht.⁴⁹ Neugebauer betont, daß die Verkleidung oftmals so perfekt ist, daß der *erreuer de sexe* nicht offenbar wird. Die auf der Fotografie als Mann verkleidete Künstlerin (Abb. 7) sei biologisch eine Frau, hätte aber einen männlichen Gesichtsausdruck und sei auch in Charakter und Wesen überwiegend männlich veranlagt.⁵⁰ *Vermännlichung*, das ist ein leitendes Motiv im sexualwissenschaftlichen Diskurs über den Hermaphroditismus, mit dem das Vorstellungsklischee von der *normalen Frau* noch einmal zur Disposition gestellt wird.

Fotografien sollten die unglaubliche und geschlechtsuntypische Wandlung dokumentieren, deren wichtigstes Zeichen das Tragen von Männerkleidung war (Abb. 8).⁵¹ Männlich aussehende Frauen galten als wahre Schreckgespenster in zeitgenössischen Wissenschaftstexten, die man bezichtigte, „keine rechten, keine Voll-Weiber“ zu sein. Sie hätten männliche Neigungen, denn sie „haben weder den Wunsch, die Rolle des Weibes im Ehebett zu spielen, noch den, jemals Mutter zu werden, der doch sonst in jedem echten Frauenherzen lebt; wollen sich endlich nach Männerart ausleben und bethätigen“.⁵²

⁴⁸ Symbolisch für diesen Sammel- und Suchvorgang ist die Durchnummerierung, die Neugebauer für seine und anderer Beobachtungen von Hermaphroditen vornimmt – eine Kasuistik, die Vollständigkeit anstrebt.

⁴⁹ Vgl. Fiedler, *Freaks*, S. 183.

⁵⁰ Vgl. Neugebauer, *Hermaphroditismus*, S. 641.

⁵¹ Frauen in Männerkleidern verstießen in Europa gegen Sitte und Anstand. Transvestismus hatte einen subversiven Charakter; vgl. Rudolf Dekker/Lotte van de Pol, *Frauen in Männerkleidern. Weibliche Transvestiten und ihre Geschichte*, Berlin 1990, S. 58, 122. In der Kriminalistik galten als Männer verkleidete Frauen als besonders raffiniert und verdorben; vgl. E. Wulfen, *Das Weib als Sexualverbrecherin*, Berlin 1923 und Abb. 8. Ein sozial anerkanntes Spiel mit der Maskerade gab es allein auf dem Balkan; die „Mannfrau“ war gesellschaftlich akzeptiert, allerdings mußte sie auf Sexualität ganz verzichten; vgl. Karl Kaser, „Die Mannfrau in den patriarchalen Gesellschaften des Balkans und der Mythos vom Matriarchat“, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 5. Jg., H. 1 (1994), S. 59–77.

⁵² Arduin, „Die Frauenfrage und die sexuellen Zwischenstufen“, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 2. Jg. (1900), S. 211–223, hier: S. 215f.



Abb. 8: Fotografie (Erkennungsdienst Polizeipräsidium Dresden),
„Einbrecherin in männlicher Kleidung“, aus:
E. Wulffen, Das Weib als Sexualverbrecherin, Berlin 1923.

Diese Frauen werden ferner als Berufstätige und viele von ihnen als „Führerinnen innerhalb der modernen Frauenbewegung“ identifiziert.⁵³ Bei Otto Weininger kann man eine gewisse Bewunderung für die mit „männlichen Zügen“ ausgestatteten Frauen herauslesen, denn er betont, daß diese Frauen berühmt und geistig herausragend seien.⁵⁴ Die „wirklich“ emanzipierten Frauen emanzipieren sich aus Weiningers Sicht auch von ihrem Geschlecht und wandeln sich körperlich in Richtung Mann.⁵⁵ Doch so sehr sie auch das Männliche in sich ausbilden, Frauen würden sie immer bleiben. Das heißt bei Weininger: inferior, wie die Frau ist, kann sie *den* Charakter des Mannes oder *die* Genialität eines Mannes niemals erreichen.⁵⁶ Eine sich wiederholende stereotype Charakterisierung des „Mannweibes“ in Abgrenzung zur „normalen“ Frau ist eine Vorliebe für die als männlich geltenden Beschäftigungen. Eindringen in Männerdomänen sollte angeblich psychische Deformationen verursachen, wie entweder Nervosität oder Nervenstärke, verstärkte oder verminderte Reizbarkeit.⁵⁷

Der Kulturpessimist Riehl dagegen setzte die emanzipierte Frau mit dem Hermaphroditen gleich, was bei ihm eine eindeutig negative Konnotation hatte: sie würde die Mißbildung der „modernen veräußerlichten Zivilisation“ darstellen.⁵⁸ Von Iwan Bloch wird das um die Jahrhundertwende folgendermaßen paraphrasiert: „Der Hermaphrodit der antiken Kunst ist ebenso wie das Mannweib der modernen Frauenbewegung ein Atavismus, ein Rückfall in jene längst überwundenen Zustände, an die nur noch die erwähnten Ueberreste erinnern.“⁵⁹

Das Andere, Nicht-ganz-Weibliche, das Hermaphroditische war nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Öffentlichkeit Gegenstand eines prüfenden, bewertenden Blicks. Stets wurde das sichtbare Äußere mit Charaktereigenschaften verknüpft. Kuriositäten – wie Frauen mit Bärten und starker Körperbehaarung – waren Übersteigerungen, seltenes Extrem des Unweiblichen und sollten gerade deshalb an das Normale erinnern. Die Kasuistik der *feminae barbatae* zeigt das Andere als Monstrosität. Die Bart-

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Vgl. Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*, München 1980 [Nachdruck der 1. Aufl., Wien 1903].

⁵⁵ Vgl. seine literarischen Frauenporträts ebd., S. 80–87.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 241f. Kritik an der Inferioritätsthese, die neben Weininger auch Möbius, Schopenhauer, Nietzsche vertreten, üben Hirschfeld und Bloch.

⁵⁷ Vgl. Albert Moll, *Das nervöse Weib*, Berlin 1898, S. 92.

⁵⁸ Riehl, *Familie*, S. 35.

⁵⁹ Bloch, *Sexualleben*, S. 64.

frau wurde als *missing link* öffentlich zur Schau gestellt. Die Misogynie einiger Wissenschaftler und Literaten ließ sie im *missing link* überhaupt das Wesen der Frau erkennen, als evolutionäres Bindeglied nämlich zwischen Menschen und Affen.⁶⁰

Besonders interessiert war man in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts am Fall der Julia Pastrana (Abb. 9). Dieser unter übermäßiger Behaarung (Hypertrichosis) leidenden Frau wurde trotz ihres affenähnlichen und männlichen Äußeren etwas Weibliches, nämlich eine „schöne Seele“ zugesprochen, und sie wurde als ein „empfindsames, denkendes, geistig sehr begabtes Wesen mit gefühlvollem Herzen“ beschrieben.⁶¹ Zu vermuten ist, daß gerade diese inszenierte Divergenz zwischen der äußeren Erscheinung und den ihr zugesprochenen weiblichen Charaktereigenschaften den Sensationserfolg ausmachte; Pastranas Impresario verdiente auch noch mit ihrer ausgestopften Leiche viel Geld.

4.

Während die Bartfrauen ein äußeres männliches Kennzeichen tragen, hinter dem paradoxerweise weibliche Eigenschaften gesucht wurden, behauptete man von einer anderen Gruppe Frauen, ihr abweichendes Verhalten würde sich in einem vermännlichten und behaarten Äußeren verdinglichen: So wurden der weibliche Verbrecher und die Prostituierte in medizinischen und kriminalanthropologischen Forschungszusammenhängen als Extreme, geradezu als Mutationen des Frau-Seins stigmatisiert. Das Phantom der *normalen Frau* lenkte auch hier stets den Blick.

Für die Dokumentation von sogenannten Verbrecherphysiognomien wurden Fotografien aus den Polizei- und Gefängnisarchiven verwendet. Ab den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts war (international) die fotografische Aufnahme von verhafteten Verdächtigten und von Verurteilten immer häufiger geworden.⁶²

⁶⁰ Vgl. Hirschfeld, Geschlechtskunde, Bd. 1, S. 486f.; P. J. Möbius, Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes, 4. Aufl., Halle 1902, S. 17, vertrat z. B. die Ansicht, daß die Anziehungskraft der Frau durch ihre Tierähnlichkeit zu erklären sei. Die Misogynie war um die Jahrhundertwende eine Art Modeerscheinung, wie Bloch, Sexualleben, S. 532–538, dokumentiert.

⁶¹ Zeitgenössischer Bericht der Gräfin Prokesch-Osten, zit. nach: S. Oettermann, „Fremde. Der. Die. Das“, in: Viel Vergnügen. Öffentliche Lustbarkeiten im Ruhrgebiet der Jahrhundertwende, hrsg. von L. Kosok/M. Jamin, Essen 1992, S. 80–105, hier: S. 85.

⁶² Zur Entwicklung der Fotografie im Polizeiwesen vgl.: Susanne Regener, „Verbrecherbilder. Fotoporträts der Polizei und Physiognomisierung des Kriminellen“, in: Ethnologia Europaea 22 (1992), S. 67–85.



Abb. 9: Lithographie, „Miss Julia Pastrana“, aus: F. L. von Neugebauer, Hermaphroditismus beim Menschen, Leipzig 1908.



Abb. 10: Fotografien, „Physiognomien russischer Verbrecherinnen“, aus: C. Lombroso/G. Ferrero, *Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte*, Hamburg 1894.

Anhand von diesen Sammlungen sollte aufgezeigt werden, was man nicht sehen konnte: Die Vorstellung von der kriminellen Frau als einer wider-natürlichen und mißgestalteten Person.

Der Gerichtsmediziner Johann Ludwig Casper resümiert in seiner Studie

über „Mörderphysiognomien“ (1854): „daß Verbrechen, bei denen der Thäter mit großer Grausamkeit verfährt, *in überwiegendem Verhältniss mehr von Weibern als von Männern verübt werden*“.⁶³

Da Frauen statistisch nur zu einem geringen Teil straffällig werden, die Kriminalität eine Domäne der Männer ist, erscheint die kriminell gewordene Frau besonders stigmatisiert. Verschiedentlich wird das als ein Problem der Unmoral und Sittenlosigkeit gerade der unverheirateten und emanzipierten Frauen diskutiert,⁶⁴ oder es wird, wie bei Cesare Lombroso, dem weiblichen Geschlecht eine Disposition zu Grausamkeit und Sadismus unterstellt, die sich im Falle einer kriminellen Tat angeblich besonders böse ausprägen soll.⁶⁵ Eine Frau, die kriminell wird, ist nach dieser Konzeption krimineller als der männliche Kriminelle. Die Vermännlichung der Frau bedeutet in diesem Kontext aber keinesfalls eine Auszeichnung, vielmehr sieht Lombroso darin eine atavistische Erscheinung: Die Virilität sei ein spezifisches Kennzeichen bei Frauen „wilder Stämme“.⁶⁶ Die Geschlechterhierarchie wurde also nicht in Zweifel gezogen, wenn man von der *Vermännlichung der Frau* sprach. Die Physiognomik der Frau wurde entlang des gegengeschlechtlichen Modells entwickelt. Mit dem Begriff *Vermännlichung* wurden Abweichungen vom populären Weiblichkeitsmuster als „Verunreinigungen“ und „Entartungen“ gebrandmarkt.

Fotografien sind für Lombroso Beweis, Kontrollmedium seiner anthropometrischen, physiognomischen und psychosozialen Untersuchungsergebnisse (Abb. 10). Ihm zufolge gibt es bestimmte körperliche Zeichen für eine charakterliche Devianz bei seinen weiblichen Untersuchungsobjekten, die fast in jedem Fall sichtbar sein sollen. Fotografisch visualisierbar wären angeblich folgende Zeichen: Asymmetrie des Gesichtes, starke Augenbrauen, schwarze Haare, grobe Gesichtszüge (besonders: „massiger Unterkiefer“), große, abstehende Ohren („Henkelohren“), Bartansatz; große („riesige“) Zähne, Runzeln, unheimliche Augen; mit einem Wort: ein „abstossendes Mannweibgesicht“.⁶⁷ Berücksichtigt man Lombrosos Selbsterkenntnis, daß die große Anzahl von Meßergebnissen nur sehr wenig über Differenzen

⁶³ Johann Ludwig Casper, „Mörderphysiognomien“, in: Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin 6 (1854), S. 15.

⁶⁴ Vgl. Reich, Studien, S. 99–108; Weininger, Geschlecht, S. 252–254.

⁶⁵ Vgl. C. Lombroso/G. Ferrero, Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte. Anthropologische Studien, gegründet auf eine Darstellung der Biologie und Psychologie des normalen Weibes, Hamburg 1894, S. 103.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 351.

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 332–344.

zwischen der nicht kriminell und der kriminell gewordenen Frau aussagen,⁶⁸ erscheint die Betextung der Fotografien als Resultat eines *phantomatischen Sehens*. Aber Lombrosos Imagination stammte aus dem Repertoire der vielfältigen physiognomischen Zuschreibungen, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts besonders in den Bereichen Medizin und Anthropologie auf ein scheinbar biologisches und naturwissenschaftliches Fundament gestellt wurden. Als die Prothese des zeitgenössischen Wissenschaftlers galt der Fotoapparat und die Fotografie als Instrument der wissenschaftlichen Visualisierungsprozesse.

Runzeln, Falten in weiblichen Gesichtern – so Piderit – sind unnatürlich, unheimlich und verweisen auf eine zweifelhafte Moral, ebenso wie dunkles Haar „Heftigkeit in Production von Gedanken, Gefühlen, Trieben“ anzeigt.⁶⁹ Ist die Augenbraue dick, dann deutet sich hier Animalisches an; vor Frauen mit dünnen Lippen sollte man sich in Acht nehmen.⁷⁰ Die Liste der Stigmatisierungen ließe sich fortsetzen. *Vermännlichung* – d. h. in diesem Kontext Verwandlung der Frau, das bedeutet „sittliche Verwilderung“.⁷¹ Der mythischen Metapher von dem schönen Geschlecht folgend, gerät die Frau stets in Zugzwang, muß von ihrer Unschuld überzeugen, indem sie das, was an ihr gesucht wird – die edle, reine Schönheit (Lavater) – sichtbar macht, um nicht einer Mißdeutung anheim zu fallen.

Wir wissen, daß die Studien Lombrosos schon zu seinen Lebzeiten einer umfassenden Kritik unterzogen und seine Messungen widerlegt wurden. Und dennoch geisterte für lange Zeit die Annahme einer Verbrecherphysiognomie durch die Wissenschaft.⁷² Ein Mediziner beschreibt 1894 anschaulich die Physiognomik als Glaubensbekenntnis und Heilserwartung, die seine Anwender geradezu auszeichnet: „Die Physiognomik kann mit einem Märchen verglichen werden. Wenn Tausende das letztere belachen, so finden sich doch einige, die in seinem tiefen Sinne eine Anwendung für die wirkliche Welt und eine Aufforderung, die zur Wahrheit führt, finden.“⁷³

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 321.

⁶⁹ Vgl. Reich, Studien, S. 118, 123.

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 135–141.

⁷¹ Ebd., S. 90.

⁷² Sogar einer der schärfsten zeitgenössischen Kritiker Lombrosos, Abraham Baer, hält daran fest. Vgl. Ludwig Jankau, „Physiognomische Betrachtungen“, in: Internationale medizinisch-photographische Monatsschrift 1 (1894), S. 74–81, hier: S. 79.

⁷³ Ebd., S. 76.



Abb. 11: Fotografie, „Weiblich gearteter Mann“, aus: F. L. von Neugebauer, Hermaphroditismus beim Menschen, Leipzig 1908.

Womöglich verhält es sich wie mit der Geisterfotografie: entweder glaubt man an das, was das Foto veröffentlicht und an das, was der Hellseher hinter dem Schatten wahrnimmt oder man sieht *nichts*.

Am Ende steht die Verbildlichung eines Phantoms (Abb. 11). Wo wir im Falle der transzendentalen oder Geister-Fotografien dazu angehalten wurden, die Bilder als medialisierte Wahrheit zu akzeptieren – dürfen wir nun unseren Augen nicht trauen, denn die schöne Frau, die anmutig ihren Kopf über die Schulter wendet, soll ein *Mann* sein.

Aus dem Inhalt:

- Luca Giuliani (Freiburg/Br.)* Das älteste Sokrates-Bildnis. Ein physiognomisches Porträt wider die Physiognomiker
- Gerhard Wolf (Rom)* „...sed ne taceatur.“ Lavaters „Grille mit den Christusköpfen“ und die Traditionen der authentischen Bilder
- Ulrich Stadler (Zürich)* Der gedoppelte Blick und die Ambivalenz des Bildes in Lavaters „Physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe“
- August Ohage (Göttingen)* Homers Physiognomie zur Goethezeit
- Reinhard Meyer-Kalkus (Berlin)* Lichtenberg über die Physiognomik der Stimme
- Martin Blankenburg (Berlin)* Rassistische Physiognomik. Beiträge zu ihrer Geschichte und Struktur
- Peter Becker (Washington)* Physiognomie des „Bösen“. Cesare Lombrosos Bemühungen um eine präventive Entzifferung des Kriminellen
- Susanne Regener (Hamburg)* Frauen, Phantome und Hellseher. Zur Geschichte der Physiognomik des Weiblichen
- John Michael Krois (Berlin)* Cassirer und die Politik der Physiognomik
- Hinderk M. Emrich (Hannover)* Physiognomik des Psychischen. Zur Theorie der „Mimesis“

ISBN 3-05-002685-5



9 783050 026855